

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

28. Jahrgang

Donnerstag, 26. März 1970

Nummer 3

TIROLER PASSION

Das traditionsreichste Volksschauspiel des Deutschen Sprachraumes

So herausfordernd die Formulierung „traditionareichstes Volksschauspiel“ im ersten Augenblick auch klingen mag, so unschwer ist sie zu erhärten. Jene Teile Deutschlands, in denen die Reformation durchdrang und schließlich beherrschte, kommen für das Fortleben der traditionellen Volksschauspielüberlieferungen schon deshalb nicht mehr in Betracht, weil das religiöse Volksspiel als Ausdruck der überholten alten, eben reformbedürftigen Frömmigkeit energisch abgelehnt, ja bekämpft wurde. Greuelerzählungen, die an angeblich wahre Begebenheiten bei städtischen und dörflichen Passionsaufführungen anknüpften, die ein Ende dieses überholten „Unfugs“ erzwingen hätten, sind Produkte der ersten hitzigen Ablehnung. Für ein hartnäckiges Fortbestehen der alten Schauspiele kommen daher von vornherein nur die konservativsten deutschen Landschaften im Süden in Betracht. Das umso mehr, als dann die theatrale Aktivität der gegenreformatorischen Orden in Bayern, in der Schweiz und vor allem in den österreichischen Ländern ganz bewußt an die schon bestehenden, dem Volk nahen traditionellen Stoffe von neuem, jetzt allerdings aus der geistigen Haltung des Barocks, anknüpfte. Das Legendendrama des Jesuitenpaters Jakob Gretser um die Gestalt des Einsiedlers und politischen Ratgebers der Schweiz, „Nicolaus Unterwaldinus“, ist zwar ein markantes Beispiel für die erwähnte Erneuerung, aber nur eines von vielen.¹⁾

An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert entstand in Tirol, die Forschung nimmt seit dem vorigen Jahrhundert entweder Sterzing oder Hall an, eine dialogisierte Handlung vom Passionsgeschehen, die im Vergleich zu anderen Schöpfungen der Zeit, auffallend streng den Evangelienberichten folgte, wenn das Geschehen auch eindeutig das Lebensgefühl und die Vorstellungswelt des bürgerlichen Mittelalters formen. Eine gemeinsame Urform der aus dem spätmittelalterlichen Tirol bekannten Passionshandschriften, die ursprüngliche „Tiroler Passion“ ist in einer Handschrift nicht erhalten. Der bedeutendste Germanist an der

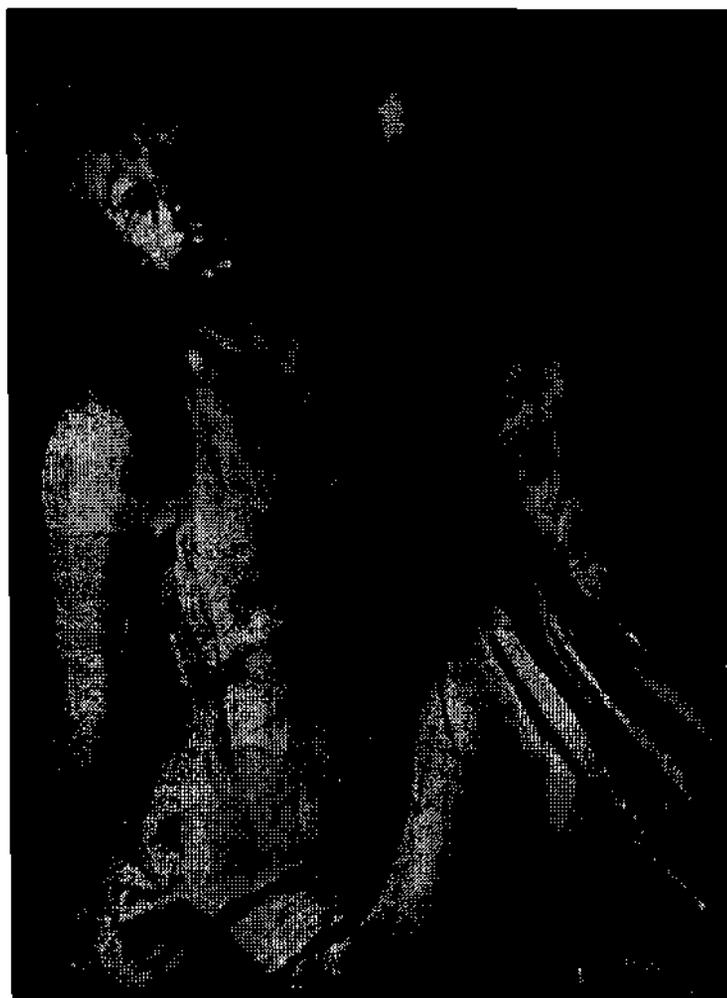
Innsbrucker Universität im 19. Jahrhundert, J. E. Wackernell, hat eine solche Urform aus den Gemeinsamkeiten der aus dem 15. und frühen 18. Jahrhundert erhaltenen Handschriften erschlossen — in einem Arbeitsvorgang, der wertvollster Ausdruck der Gründlichkeit und positivistischen wissenschaftlichen Methodik des vorigen Jahrhunderts ist²⁾. Aus Sterzinger, Haller, Rozner, Brixner und sogenannter „Amerikaner“ Fassung erschloß Wackernell eine gemein-

same Vorlage eines dem Namen nach zwar unbekannt, aber sicher geistlichen Verfassers, den seelsorgliche Absichten leiteten. Das alles wäre mit Ausnahme der in Tirol so zahlreich erhaltenen Texte (Sterzinger Spielarchiv) noch nichts Außergewöhnliches.

Einzigartig ist es dagegen, daß in einer Volksschauspiellandschaft, im Tirol südlich und nördlich des Brenners, ein und derselbe Text überall als Grundlage der Aufführung

Teilbild aus den
„Grüftjuden“
von Oberllenz

Foto: Hanni Mahl



Szene. Mit zynischer Freundlichkeit, die das abgrundtief Bedrohliche steigert, tritt der Teufel auf Judas zu. In der Sterzinger Fassung des Jahres 1496 heißt es:

„Et tunc vult diabolus et dicit ad Judam:
Judas, wild dich hencken,
So wil ich dir ain strickl schencken“¹⁴⁾.

In die bildhafte, dunkelfarbige Sprache der Barockzeit gegossen, stoßen wir im Sillianer Spiel drei Jahrhunderte später (!) auf genau dieselbe Ironie, die in einer bestimmten Richtung hin weiter ausgeschmückt ist.

Die barocke Fassung der „Tiroler Passion“:

„Cerberus:
Mein Rath ist Brueder! dich erhenckh,
Das Halsbandt, schau! darzue dir
schenckh.

Wilst du an Wirden steigen hoch?
Den Baumb aldort besteige doch!“¹⁵⁾.

Auf ganz Ähnliches stoßen wir in der Szene des Verrates. In der Sterzinger Fassung des ausgehenden 15. Jahrhunderts sichert Annas dem Verräter zu:

„Dy wellen wir dir geren geben:
Nym hin, das dich got laß leben!“¹⁶⁾.

Kaum verkindert treffen wir dieselben Verse in der spätbarocken Tiroler Fassung von Sillian wieder an:

„Das wollen wir dir gehren geben,
Söhn, das dich Gott lang last leben“¹⁷⁾.

Sprachlich noch nicht ganz geschliffene Wendungen wurden leicht abgewandelt und von barocken Textbearbeitern prägnanter ausgearbeitet.

„Salvator“ am Kreuz im Spiel des späten Mittelalters:

„Mich dürst nach hail der menschheit,
Durch der willen ich leyd großes
Jaydt“¹⁸⁾.

Barocke Fassung derselben Stelle:

„Mich dürst nach aller Menschen Heill.
Die haben an mein Tott ein Theill“¹⁹⁾.

2. Teil folgt!

Anmerkungen:

- 1) A. Dürnwächter, Jakob Greiser und seine Dramen, Freiburg i. B. 1912.
- 2) J. E. Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol, mit Abhandlungen über ihre Entwicklung, Composition, Quellen, Aufführungen und literarhistorische Stellung, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer I, Graz 1897.
- 3) Eugen Thurnher, Wort und Wesen in Südtirol. Die deutsche Dichtung Südtirols im Mittelalter, Innsbruck 1947, S. 188.
- 4) Heinz Kindermann, Theatergeschichte Europas, Bd. I, Das Theater der Antike und des Mittelalters, Salzburg 1957, S. 256.
- 5) J. Rehner, Christus, Dramatische Dichtung, Text der Tiroler Passionsspiele Thierssee, Druck Innsbruck 1935, S. 8.
- 6) Eugen Thurnher, Tiroler Passion, Dolomiten, Bozen 1953, Nr. 79, S. 8.
- 7) derselbe, Tiroler Passion, Tiroler Tageszeitung, 1958, Nr. 70, S. 9.
- 8) Theatergeschichte des östlichen Tirol vom Mittelalter bis zur Gegenwart = Theatergeschichte Österreichs II, 1, Wien 1966, S. 123.
- 9) N. Hözl, Das größte Schauspiel des deutschen Mittelalters, Die siebenstägige Aufführung der Passion Christi in der Pfarrkirche von Bozen 1514, Der Schlerer 1966, S. 163—173.
- 10) Adolph Fichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850.
- 11) Wackernell, a. a. O. S. CXVIII.
- 12) Wackernell, a. a. O. S. CCII.
- 13) Herausgegeben in: Theatergeschichte des östlichen Tirol, = Theatergeschichte Österreichs II, 3, Wien 1967, S. 18—184, 3285 Verse. Handschriften: 1741, 116 S., Privatbes. Sillian 1765, Archiv der Marktgemeinde Sillian, 1766, 186 S., Bibl. Ferd., Innsbruck, F. E. 26.392. Fassung desselben Spiels: Privatbes. Prag, undatiert, Anfang 19. Jhd.
- 14) Herausgabe a. a. O. Theatergeschichte II, 3, S. 45, V 827/58.
- 15) Wackernell, a. a. O. Sterzinger Passion, S. 103, V 1811/12.
- 16) Sillianer Passion, Herausgabe a. a. O. S. 91 f., V 1885—1890, II, 4.
- 17) Wackernell, a. a. O. Sterzinger Passion, S. 95, V 504/503.
- 18) Sillianer Passion, S. 57, V 1009/1004, I, 4.
- 19) Wackernell, a. a. O. Sterzinger Passion, S. 152, V 2412/2413.
- 20) Sillianer Passion, S. 154, V 3328/27, IV, 3.

Zwei neu restaurierte Wallfahrtskapellen in der Umgebung von Lienz

„Maria vom Leidental“ auf dem Ulrichsbühel zwischen Tristach und Amlach und
„Maria Trost“ am Pfaffensteig nach Oberliem, gegenüber Schloß Brück

Über „Die Kirchfahrt Ulrichsbühl“ hat bereits I. J. 1932 E. Angerle einen ausführlichen und warmherzigen Aufsatz in den O. H. Bl. 9/43 unter Benützung der Tristacher Pfarrchronik verfaßt. Vor 3 Jahren nun wurde das älteste Bildnis dieser Kirche, die Plastik des hl. Ulrich im weichen, gotischen Stile aus dem 1. Viertel des 15. Jhdts., von der Wiener Restauratorin, Dr. Trude Oberwalder, in einer Mauernische der Westfassade auf den alten Glanz gebracht, und anschließend vom Kirchenrat Tristach-Amlach (Pfarrer Mußhauser) auch die Erneuerung des äußeren Anstriches der klassizistischen Kapelle aus dem Jahre 1760 (nach Plänen von Thomas Mayr „vergrößert und erneuert“) veranlaßt. Innen blieb die Malerei aus der 1. H. d. 19. Jhdts. mit einem Altar von Maler Walch aus Niederdorf erhalten.¹⁾

Leider ist diese qualitätsvolle Ulrichsstatue aber wieder an den alten, schwer ausnehmbaren Platz an der Westfassade, hoch über dem Portal, gesetzt worden, wengleich mit einem Blechschuttdach und schön geschmiedetem Eisengitter vor der Ungunst der Witterung und eventuellen Kirchenräubern geschützt. Dadurch ist die Schönheit dieser ehrwürdigen Statue aber auf zweifache Weise dem Blick entzogen. Sie, die neben der Sandsteinplastik des hl. Georg von Gódnach (abgebildet im O. H. v. 24. 4. 68, S. 17) und der Pietà in der Pfarrgruft, sowie den drei heiligen Frauen an der Emporenbrüstung der Lienzener Pfarrkirche, nun nach dem Raub der Lavanter Gnadenmutter (abgebildet im Kirchenführer „Maria Lavant“ v. Dr. Fr. Kollreider) zu den einzigen, öffentlich aufgestellten, hochgotischen Kunstwerken Osttirols zählt.²⁾ Die Rettung und Konservierung dieser schon von Altertumsgelehrten begakuten Statue war eine echte denkmalpflegerische

Tat des einfachen Volkes, die unsere Kultur reicher macht.

Auch das gotische Gnadenbild im Innern der Ulrichsbühler Kapelle (Abb. 2), das fromm ergötzt und stilistisch in der Art der Donnstadter (1. H. 16. Jhd.) kunstvoll gemalte Gnadenbild im Querformat (1844 v. Maler Fink aus Innsbruck übermalt), bestehend aus den drei Brustbildern des leidenden Heilandes, des Jünglings, geißelt und mit Dornen gekrönt in der Mitte zwischen Maria und Johannes, die mit kummervollen Blicken Jesus betrauern, wurde bei dieser Gelegenheit gesichert. Dieses Bild in weißem hölzernen Rahmen, durchbrochenem Rahmen ist durch ein ganz gefälliges Schmiedeeisengitter zwar fest mit dem Altar verbunden, aber Jelder verdecken die Gitterstäbe nicht allein den Rahmen, sondern beeinträchtigen auch die edle Hauptpartie des hochwertigen Bildes aus dem Maximilianischen Kunstzeitalter eines Jörg Kölderer, Albrecht Dürer u. a. Diese zwei überarchaischen, sicher in höfischem Auftrage entstandenen Kunstwerke, bringen Ulrichsbühl einerseits in kunstgeschichtliche Abhängigkeit von der Lavanter Kirche und andererseits in Beziehung zum einflussreichen Lienzener Geschlechte der Herren v. Graben, die im letzten Viertel des 15. Jhdts. dort die Patronatsrechte ausübten und z. B. 1485 den Chor von St. Peter in Lavant erbauen ließen, sowie die Burgen Trettenstein und Ehrenburg innehatten.

Ein Baustein hinter dem Altare von Ulrichsbühl zeigt ja heute noch die Inschrift „Andreas de Graben 1470“, und der sagenhafte Monstranzstein hoch über Ulrichsbühl (s. Dr. Kollreider: Sagen Osttirols „Das Hostienwunder“) ist nur ein Graben'scher Granitstein dieses Gebietes.



Kapelle Ulrichsbühl: Schmerzensmann, Maria, Johannes. Foto: H. Wackernell



Kapelle Ulrichsbühl.
Hl. Ulrich nach der Restaurierung
Foto: F. Kollreider

Insgesamt können wir demnach 3, bzw. 4 Bauperioden in Ulrichsbühl unterscheiden: Die erste steinerne Kapelle, vielleicht im Ausmaß des heutigen Chores um 1470 (Sign. v. Graben); deren Vergrößerung und Restaurierung durch Landrichter Rost (1761?); den eingangs genannten Umbau von ca. 1848¹⁾ und eines, vermutlich hölzernen Bildstock zu Beginn des 15. Jhdts., der unsere Ulrichsstatue — wenn sie nicht von Lavant hierher kam — sowie ein inzwischen leider verloren gegangenes, von Anton Rost noch erwähntes, Dreifaltigkeitsbild v. 1773 beherbergte.²⁾

Auch unsere zweite Wallfahrtskapelle „Maria Trost“ über dem kleinen Wasserfall an der Tomabach-Talfer, wurde vor drei Jahren in aufopferungsvoller Eigenliebe und auf organisatorische Initiative der Frau Anna Walder, Lienz, erbaut und innen sehr gut restauriert. Die Anbetung Mariä Göttermutter als Trösterin in jedem Leid, besonders aber in der Bitte um Kindererben wird damit neu belebt (s. Dr. Kollreider: „Sagen Osttirols“, Das Liebenauensbüchel „Maria Trost“). Hier ist bereits ein ausnehmend zartes, liebliches und zugleich kunstabvolles Altarbild „Maria mit dem Wickelkind“ Anlaß der Verehrung (Abb. 3).

Kompositionell ist dieses Gemälde eine ziemlich genaue Kopie des Bildes eines von Maria Platz bei Salzburg, während es nur über eine schwache, aber doch gewisse Ähnlichkeit mit dem Bild des in Lienz im Jahre 1848 im Stile des neobarocken Klassizismus um 1848 gemalten, im Jahre 1907 von Franz Kollreider im Museum Schöckl Bruck er-

zeichnerisch und farblich-malerisch große Ähnlichkeiten aufweist. Schon der Heimatforscher Kofler a. d. Gosten, der sich in den Jahren 1946/47 ein wenig um die genannte Kapelle annahm und eine Erinnerungstafel für die in den Jahren 1939/45 gefallenen Ost- und Südtiroler dort schaffen wollte (Kreuz), berichtet in einem Zitat (leider ohne Quellenangabe) diese Tatsache. Kofler weiß auch noch von einer Inschrift (1726), die er gesehen hatte, zu erzählen,³⁾ für welche Zeit er mit Recht das auf das Gewölbe anstukkierte, reizvolle farbige Gitter und Bandwerk annimmt, wozu stilistisch auch das spätbarocke (gewundene Säulen) oder frühklassizistische Altärchen in Weißgold (ehedem?) paßte. Der heutige Bau, der durch die persönliche Initiative obgenannter Frau Walder und deren freiwillige Facharbeiter aus Lienz in den Jahren 1966/67 neu gedeckt, entfeuchtet, durchlüftet, innen und außen frisch gefärbelt wurde und von ihr ständig liebevoll betreut und geschmückt wird, stammt lt. Stukkoinchrift über dem Portale a. d. J. 1000 und verdankt seine Entstehung wohl der Verkehrslage (Kreuzung des Pfaffensteiges mit dem von Schloß Bruck nach St. Helene führenden Wege) sowie dem ausnehmend gut bestrahlten, sonnigen Platze, an den sich auch die Sage von der wunderbaren Geburt eines Kindes der Freiherrin von Wolkenstein auf Schloß



Kapelle Maria Trost: Altarbild
Foto: F. Kollreider

Bruck, knüpft. Von ihr leitet sich wohl auch das Vertrauen zur „Maria Trost“-Madonna um Hilfe in Kindesnöten her, welches früher mit St. Helene verbunden war, so daß man auch an einen Wallfahrtswandel vom entlegenen St. Helenenkirchl an eine der Stadt näher gelegene Kultstätte denken könnte.

Wie dem auch sei, „Maria Trost“ ist eine Zierde der Umgebung unserer Stadt und zufolge des ausnehmend lieblichen Marienbildes eine gnadenreiche Andachtstätte für alle Gläubigen und Schutzsuchenden.

Prof. Dr. Franz Kollreider

1) O. H. Bl. 1932, 9. Jhg. S. 43 „Die Kirchfahrt Ulrichsbühl“ v. E. Angerle.
2) Erstmals erwähnt in „Kunstdenkmäler Osttirol“ v. Dr. Jos. Weingartner, Innsbruck 1957.
3) s. a. a. O. S. 44.
4) s. a. a. O. S. 44.
5) O. Bote, Lienz v. 11. 7. 1947: „Maria-Trost-Kapelle“ von E. K. a. d. G.

Heimatliches Schrifttum

Das Fenster

Tiroler Kulturzeitschrift, herausgegeben und verlegt vom Land Tirol — Kulturreferat. Druck: Felzian Rauch, Innsbruck; Preis 9 Sch.—.

Von der Tiroler Kulturzeitschrift „Das Fenster“ sind bisher 6 Nummern erschienen. Die ersten beiden wurden in den „Osttiroler Heimatblättern“ in Nr. 12/1967 besprochen. Die Beiträge von Claus Gatterer in den Nummern 3 bis 6 über die Geschichte Südtirols („Aelde Degasperi; November 1918: Die Besetzten von Karfreit; Mussolinis Weisungen zur Südtirolfrage“) bieten zeitgeschichtliche Bilder, von denen zu hoffen ist, daß sie die Jugend Tirols von heute doch irgendwie anzusprechen vermögen.

Nicht ohne gewichtige Gründe geistert die Architektenumfrage durch alle bisherigen Nummern. Freilich wird bei den vielen Meinungen eigentlich nur eins klar: Die Theorie läuft der Praxis unaufhaltsam davon. (Umgekehrt kann man es auch sagen.) Darf man den nahen Gipfel der Diskussion ahnen, wenn man liest: „... die Zusammenarbeit interdisziplinärer Gruppen aus Architekten, Soziologen, Nationalökonomien, Psychologen und Angehörigen einiger anderer Fachrichtungen, die — den objektiven Entwicklungsprozeß begleitend — die für die Verdichtungsräume relevanten Kräfte analysieren und auf Grund des dort Gefundenen im Rahmen langfristiger Entwicklungskonzepte alternative Lösungsmöglichkeiten erarbeiten“... Da vergeht den Bauherren das Lachen.

Die Reihe der „Tiroler Porträts“: Franz Turnler (mit vielen Leseproben), Wilfried Kirschl (mit prächtigen Bildern), Lois Egg (mit zahlreichen Bühnenbildentwürfen) und Erich Urbanner (mit Proben seiner Kompositionen) scheint mir ein Schwerpunkt in der Aufgabenstellung des „Fenster“ zu sein. Die Diskussion „Kultur aus der Provinz?“ schließt mit dem Heft 6 ab, nachdem sie zu einem sterilen Wortgemälde zu werden drohte.

Die „ganz bösen Tiroler“ werden dem Leser in mehrfachen Aspekten vorgeführt: In oder aus Fahndungsblättern, im Bayrischen Schwarzbuch, in der Vossischen Zeitung. Da Paul Flora seine trefflichen und treffenden Zeichnungen beisteuert (hier und zu anderen Beiträgen!), ist für köstliche und kaum zu überbietende Selbstironie gesorgt.

„Aus der Schatzkammer Tirols“ zeigt Erich Egg: „Das große Heiligtum von St. Georgen bei Tözens; Das Rosenstift in Flauring; Ritter Waldauf und das Haller Heiligtum; Der älteste Kreuzweg Tirols“. Diese ganz ausgezeichnete Beitragsreihe scheint mir recht gut als Antwort auf die Frage „Kultur aus der Provinz?“ zu passen.

Es ist nicht möglich, hier alle Beiträge gebührend zu würdigen; es sollten nur einige Schwerpunkte dieser bedeutungsvollen Kulturzeitschrift hervorgehoben werden.

Ein Wort noch zu sonst ausgezeichneten, Bebilderung: Die „neue Pfarrkirche in Völs“ (Seite 361 bis 367) wird wohl in vier Aufnahmen gezeigt, jedoch vermißt man eine Innenaufnahme; eine Kirche ist aber ein Kulturraum, d. h. maßgeblich muß das Innere sein, nicht das Äußere. — Der „Schatztrieb übers Niederjoch“ (Seite 295 bis 303) ist mit fünf ganzseitigen Bildern doch wohl allzureichlich illustriert; Beziehungen zu den „Hirten aus Tiroler Weihnachtskrippen“, wie es dieser Bildbericht beabsichtigt, lassen sich auch mit einem oder zwei Bildern herstellen.

Die aufgezeigten kleinen Schönheitsfehler sind unbedeutend und, wenn man den Wert des „Fensters“ als Ganzes nimmt, völlig belanglos; das sei gerne und ohne Einschränkung festgestellt.

H. Waschglger